

räume vorstellen, sondern auch die Schloßherrenfamilie und die Bediensteten sowie die hochgestellten Gäste – bis hin zum deutschen Kaiser und zu anderen gekrönten Häuptern – mit Bildern und zeitgenössischen Äußerungen, vor allem mit Zitaten aus den Tagebüchern der Fürstin Daisy. Die umfassende Dokumentation des Lebens auf dem Schloß ist insbesondere der umfangreichen Bildersammlung eines langjährigen französischen Koches zu verdanken, der sich auch als Fotograf betätigte. In einem Schlußkapitel schildert K. den Niedergang des fürstlichen Lebens auf Fürstenstein seit der Mitte der zwanziger Jahre, die Maßnahmen zum Umbau des Schlosses zum Gästehaus Hitlers (1944/45), die Zerstörungen am Ende des Krieges und den allmählichen Wiederaufbau in den letzten zwei Jahrzehnten. Die lange Danksagungsliste K.s läßt ahnen, welche langwierige Nachforschungen notwendig waren, um das hier ausgebreitete Material zusammenzutragen. Die Mühe hat sich jedoch gelohnt; das Ergebnis ist sehr verdienstvoll.

Marburg a. d. Lahn

Hugo Weczerka

Horst Fuhrmann: „Fern von gebildeten Menschen“. Eine oberschlesische Kleinstadt um 1870. Verlag C. H. Beck. München 1989. 212 S., 11 Abb.

Der Titel dieses Buches ist der Anfang der Eintragung Goethes in das Gästebuch der Knappschaft von Tarnowitz aus dem Jahre 1790, inhaltlich nicht weit entfernt von der 1868 von Jacob Burckhardt für eine andere oberschlesische Stadt verwendeten geistigen Ortsbestimmung: „an den äußern Rändern der Culturwelt“ gelegen. Die Kleinstadt, um die es hier geht, ist Kreuzburg, Sitz des gleichnamigen Kreises, der innerhalb Oberschlesiens insofern eine Besonderheit darstellte, als es dort polnische Protestanten gab, während die polnischsprachige Bevölkerung Oberschlesiens ansonsten katholisch war. Dies war darin begründet, daß der Kreis Kreuzburg bis 1820 zu Niederschlesien gehört und als Teil des Fürstentums Brieg die Reformation angenommen hatte. Der Mediävist und Präsident der „Monumenta Germaniae Historica“ Horst Fuhrmann ist in Kreuzburg geboren und hat über einen Brief Jacob Burckhardts an dessen Neffen Dr. Johann Jacob Oeri nach Kreuzburg in einem schweizerischen Familienarchiv Briefe des genannten Dr. Oeri aus der Zeit seiner Tätigkeit in Kreuzburg, fast ausschließlich an seine Eltern gerichtet, entdeckt, die vieles über die Verhältnisse in dieser „oberschlesischen Kleinstadt um 1870“ aussagen. Johann Jacob Oeri (1844–1908) war in Bonn zum Dr. phil. promoviert worden und besaß das preußische Oberlehrerdiplom als Fachlehrer für Latein, Deutsch, Geschichte und Erdkunde, als er mangels besserer Angebote im April 1868 die Stelle des dritten ordentlichen Lehrers an der „Städtischen Höheren Bürgerschule“ in Kreuzburg annahm; er blieb dort bis September 1870, ging dann für ein halbes Jahr nach Waldenburg in Niederschlesien, ehe er in die Schweiz zurückkehrte.

In seinen in dem Buch ausgewerteten Briefen aus seiner Kreuzburger Zeit – 26 an die Eltern und je einem an seinen Onkel Jacob Burckhardt und den Studienfreund Dr. Albert v. Bamberg – schildert Oeri teilweise recht ausführlich seine Erlebnisse an seiner Wirkungsstätte. Sein Blickfeld ist etwas eingeschränkt. Die Menschen, mit denen er zusammenkommt und über die er berichtet, sind nicht sehr zahlreich: seine Kollegen an der Schule, Schüler, seine Zimmerwirtinnen, der Gastwirt, bei dem er ißt, und einige Familien der Oberschicht, so der Apotheker, der Direktor des (deutsch-polnischen) Lehrerseminars, der Rendant des Landarmenhauses, eine Gutsbesitzers- und eine Domänenpächtersfamilie. Oeri geht nur kurz auf die Stadt ein. Er bezeichnet sie meist als „Nest“, was allerdings allein noch kein Werturteil zu sein scheint, nennt er doch auch Prag, das ihn sehr beeindruckt hat, ein „Czechennest“ (S. 40). Er nimmt das hiesige Zusammenleben und -wirken von Deutschen, Polen und Juden (deren Prozentanteil

an der Bevölkerung er mit 30% viel zu hoch ansetzt) zur Kenntnis; er stellt fest, daß „die Bauern der Umgegend durchweg Pollaken“ sind, „die im Begriffe stehen, germanisiert zu werden“, und registriert, daß die Polen dort „größtenteils protestantisch“ sind (S. 26). Er zieht auch die Grenzsituation zu Russisch-Polen in Betracht, beispielsweise wenn er bemerkt, daß die Juden „hier die erste Phase der Civilisation durchmachen, um später in Breslau resp. Berlin die höchste Culturstufe zu erreichen“, und daß „das eigentlich total schmutzige polnische Judenthum ... erst jenseits der russischen Gränze“ beginne (S. 26). Im Grunde hat er aber die kulturgeschichtlichen Strukturen dieser Gegend nicht voll erfaßt, obwohl er Historiker und Geograph war und in der Schule besonders Geschichte unterrichten mußte. Zwar fand er das Studium der Bewohner „ethnologisch interessant“ (S. 36), aber in Wirklichkeit zog es ihn in der Freizeit eher zu seinen Properz-Studien. Seine Urteile scheinen vielfach von seiner Unzufriedenheit vorgeprägt zu sein, Berlin (wo er vorher gelebt hatte) gegen diese Landstadt eingetauscht zu haben; er spricht von der „Pollakei“ und von „Wasserpodolien“ (wobei er wahrscheinlich an den Rand der zivilisierten Welt gedacht hat, vielleicht sogar ohne zu reflektieren, wo Podolien liegt), hält die Stadt und ihre Umgebung für langweilig und tristlos, die Jungen in der Schule „im Ganzen“ für einen „sehr mäßig begabte[n] Schlag“ (S. 28). Mit der Zeit wurden seine Urteile über die Menschen allerdings positiver, er fand auch freundlichere Worte über Polen, allerdings hat er solche „noch wenig kennen gelernt, da die obere Stände hier durchweg deutsch oder germanisiert sind“ (S. 37). An wichtigen Ereignissen erlebte Oeri in Kreuzburg die Eröffnung der Rechte-Oder-Ufer-Bahn (15. November 1868), durch die die siebeneinhalbstündige Postkutschenfahrt von Kreuzburg nach Brieg durch eine zweistündige Bahnfahrt in das weiter entfernte Breslau ersetzt wurde, und den Ausbruch des deutsch-französischen Krieges 1870.

F. hat keine Mühe gescheut, um das, was die Oeri-Briefe an historischen Aussagen über Kreuzburg und Umgebung enthalten, auszuwerten, zu ergänzen und zu kommentieren. In seinem umfangreichen Anmerkungsapparat (S. 141–196) geht er jedem Namen, jedem Sachbegriff, jedem Vorgang nach, und er hat dabei erstaunliches Material zu Tage gefördert, auch Unveröffentlichtes aus verschiedenen Archiven. Der Leser wird mit der Stadt Kreuzburg einerseits und mit dem Briefeschreiber andererseits bekannt gemacht, ehe ihm Oeris Briefe vorgestellt werden: F. faßt jeweils den Inhalt des einzelnen Briefes zusammen, reichert ihn – wo möglich – mit anderweitig erreichbaren Nachrichten an und bietet dann den nur um „Bemerkungen über Familienangelegenheiten oder Helvetica“ (S. 32) gekürzten Brieftext. Wichtig ist F.s Schlußkapitel „Berichtetes und Nichtberichtetes: Kreuzburg zu Oeris Zeit“ (S. 83–109), in dem er – nach einzelnen Fragestellungen (wie Bevölkerung, Gewerbe, Verkehr) geordnet – Oeris Aussagen noch einmal zusammenstellt und zugleich vermerkt, was Oeri in seinen Briefen nicht anspricht. In einem Anhang bietet F. dreierlei ergänzendes Material: 1. biographische Angaben über „Menschen in Oeris Umgebung“, 2. Briefe mit Nachrichten über Kreuzburg von 1844 und 1888, also vor und nach Oeris Aufenthalt, in denen sich die Veränderungen jener Jahrzehnte widerspiegeln (den Brief von 1888 hat ein Direktor des Reichspostamtes Berlin an Gustav Freytag gerichtet, der aus Kreuzburg stammte und seine Erinnerungen daran gerade veröffentlicht hatte), sowie den Brief Oeris an seinen Studienfreund Dr. Albert v. Bamberg, schließlich 3. eine kurze Abhandlung über die weitere Entwicklung der Schule, an der Oeri unterrichtet hatte. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein umfassendes Register (einschließlich hilfreichen Sachstichworten) beschließen den Band. Er ist nicht nur wegen seines interessanten Inhalts zu den kulturhistorischen Verhältnissen im deutsch-polnischen Grenzgebiet um 1870, sondern auch wegen der geradezu vorbildhaft vor- und durchgeführten Erschließung einer Quelle von beachtlichem Wert.